

Der andere Klostermann

Zur Erinnerung an das Wirken Ferdinand Klostermanns in der Zeit des Nationalsozialismus

Vor dreieinhalb Jahren, am 22. Dezember 1982, starb Ferdinand Klostermann. Bei der Nennung seines Namens denkt man wohl zunächst an den bedeutenden Pastoraltheologen, der nicht zuletzt als Peritus für Fragen des Laienapostolats auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil weltbekannt wurde. Ganz besonders aber denkt man an den oft recht scharfen Kirchenkritiker. Die „Kirchenkritik Klostermanns geschah aber nicht um der Kritik willen, sondern jeweils auch aus der Liebe zur Kirche und zu den Menschen“.¹ Wenn im folgenden ein „anderer Klostermann“ vorgestellt wird,² der Jugendseelsorger, der der Katholischen Jugend in der Nationalsozialistischen Ära unter Einsatz seines eigenen Lebens „einen Freiraum erkämpfen“³ wollte und damit seine unbändige Liebe zu der Kirche, die er später so oft kritisierte, unter Beweis stellte, so geht es eigentlich nur um einen anderen Aspekt, aber letztlich doch um denselben Klostermann. Er wollte ja die Kirche nur reformieren, weil er sie liebte.

Klostermann war eine Gestalt des geistigen Widerstands im Bistum Linz zur Zeit des Nationalsozialismus. Ich kannte ihn damals noch nicht. Er trat erst 1947, also nach dem Krieg, bei einer Jugendwoche in Traunkirchen in meinen Gesichtskreis. Durch meine Betätigung bei der Katholischen Jugend wuchs ich jedoch in eine Gemeinschaft hinein, die stark von seinem Geist geformt war.

Ich bin Klostermann dann immer wieder begegnet, vor allem auch dem Lehrer der katholischen Soziallehre an der Katholisch-Theologischen Hochschule Linz. Viel später war es erst, daß ich ihn, angeregt durch Günter Rombold, gewinnen konnte, im Rahmen einer von mir moderierten Ringvorlesung zum Thema „Kirche und Nationalsozialismus“ über „Katholische Jugend im Untergrund“ zu sprechen (Linz 1978). Seine damaligen Ausführungen sind auch im Druck erschienen.⁴ In den folgenden Jahren führte ich mit Klostermann viele Gespräche über die bewegten Jahre der NS-Herrschaft; 1983 konnte ich seine „Persönliche(n) Erinnerungen an die Zeit des Nationalsozialismus“ veröffentlichen,⁵ und als Direktor des Ordinariatsarchivs Linz hüte ich jetzt den zwar bescheidenen, aber nicht uninteressanten schriftlichen Nachlaß. Dies zu meiner Legitimation.

Bevor ich versuche, zum eigentlichen Thema einige Aussagen zu machen, seien die wichtigsten Lebensdaten Ferdinand Klostermanns mitgeteilt.⁶

¹ So K. Strobl, Erfahrungen und Versuche. Notizen aus dem Nachlaß, hg. v. A. Kraxner, A. Niegls und F. Wolfram, Wien 1985, 232.

² Die nachfolgenden Ausführungen decken sich zum Teil mit meinem Aufsatz „Ferdinand Klostermann: Jugendseelsorge und Widerstand“, der in einem von J. Pottier betreuten Buch „Widerstand des Geistes im Dritten Reich“ erscheinen wird.

³ Strobl, a.a.O., 231.

⁴ F. Klostermann, Katholische Jugend im Untergrund, in: R. Zinnhöbler (Hg.), Das Bistum Linz im Dritten Reich (Linzer Philosophisch-Theologische Reihe, Bd. 11), Linz 1979, S. 138–229.

⁵ F. Klostermann, Persönliche Erinnerungen an die Zeit des Nationalsozialismus, in: Neues Archiv für die Geschichte der Diözese Linz 2 (1982/83), 156–160.

⁶ Hierzu vgl. E. Weinzierl, Ferdinand Klostermann (1907–1982), in: Actio Catholica 1983, Heft 1, 27f; W. Zauner, Kirche als Leidenschaft. Ferdinand Klostermann 1907–1982, in: Oberösterreicher Bd. 3, Linz 1984, 229–241.

Kurzbiographie

Geboren am 21. März 1907 in Steindorf (Erzdiözese Salzburg) als Sohn eines Eisenbahnarbeites und einer Fabriksarbeiterin, konnte Klostermann später das bischöfliche Gymnasium am Knabenseminar Kollegium Petrinum in Linz-Urfahr besuchen. Er bestand die Matura mit Auszeichnung, studierte Theologie an der damaligen Philosophisch-Theologischen Lehranstalt in Linz und wurde 1929 zum Priester geweiht. In der Folge war er Kooperator in Grein an der Donau (1930 bis 1933) und kam hierauf in gleicher Funktion nach Bad Ischl (bis 1938), wo er auch den Anschluß Österreichs an das Dritte Reich erlebte. 1936 war Klostermann an der Universität Graz zum Doktor der Theologie promoviert worden. Im November 1938 bestellte ihn der Linzer Bischof Johannes Maria Gföllner⁷ zu seinem Sekretär und 1940 zum Referenten für Studentenseelsorge im bischöflichen Seelsorgeamt. In dieser Funktion geriet Klostermann in Konflikt mit den damaligen Machthabern und war vom 31. März bis 15. Dezember 1942 im Linzer Polizeigefängnis eingesperrt. Weihbischof und Kapitelvikar Josephus Calasanctius Fließer⁸ (Gföllner war 1941 gestorben) bemühte sich entschieden, jedoch zunächst vergeblich, um seine Freilassung. Nach erfolgter Entlassung wurde Klostermann mit „Gauverbot“ belegt und mußte seinen Wohnsitz „nördlich der Mainlinie“ nehmen. Auf Empfehlung Fließers kam er als Seelsorger an die Pfarrkirche St. Agnes in Berlin. Große Schwierigkeiten machte man ihm, wenn er seine alte und kranke Mutter besuchen wollte.

Im Februar 1945 nach Linz zurückgekehrt, wurde Klostermann Sekretär des Seelsorgeamtes und war u. a. im Rahmen der Katholischen Aktion der Diözese für die gesamte Jugend verantwortlich. Unter der Devise „Die Katholische Aktion in jede Pfarre“ baute er seit 1949 in der Diözese zusammen mit dem Bischofkoadjutor DDr. Franz S. Zauner⁹ eine mächtige Organisation des Laienapostolats auf. An der Philosophisch-Theologischen Lehranstalt Linz hielt er Vorlesungen über die katholische Soziallehre, wurde ins Linzer Domkapitel berufen und begann — auf Einladung Michael Pflieglers¹⁰ — sich an der Universität Wien aus dem Fach Pastoraltheologie zu habilitieren. Seine auf 1100 Seiten angewachsene Habilitationsschrift „Das christliche Apostolat“ (Druck Innsbruck 1962) wurde im Hauptgutachten Pfliegler als „das theologische Standardwerk des Laienapostolats“ bezeichnet, ja Pflieger sprach sogar davon, daß sich die Fakultät selbst eine Ehre erweise, wenn sie „diese Schrift als Unterlage für die Habilitation“ annehme.¹¹ 1962 wurde Klostermann als Professor der Pastoraltheologie nach Wien berufen, eine Stellung, die er bis 1977 innehatte; Seminarübungen hielt er jedoch noch bis 1982 ab. 1960 war Klostermann auch Mitglied der päpstlichen Konzilsvorbereitungskommission für die Frage der Laien geworden, ab 1962 hatte er auf Vorschlag von Kardinal DDr. Franz König (Wien) als Peritus am II. Vatikanum mitgewirkt. Am 22. Dezember 1982 starb Klostermann in einem Wiener Krankenhaus, fast bis zuletzt eifrig tätig als Lehrer und Wissenschaftler, obwohl ihm schon 1970 eine vom Krebs befallene Niere entfernt werden mußte und er von körperlichen Beschwerden zunehmend mehr und mehr beeinträchtigt war.

⁷ Zu ihm vgl. jetzt R. Zinnhobler (Hg.), Die Bischöfe von Linz, Linz 1985, 261—288.

⁸ Ebd., 289—318.

⁹ Ebd., 319—367.

¹⁰ Geb. 26. 1. 1891, Prof. für Pastoraltheologie an der Kath.-Theol. Fakultät Wien 1946—1961, gest. 11. 10. 1972.

¹¹ A. Schwarz, Pastoraltheologie und Kerygmatik, in: E. Ch. Suttner (Hg.), Die Kath.-Theologische Fakultät der Universität Wien 1884—1984. Festschrift zum 600-Jahr-Jubiläum, Berlin 1984, S. 247—272, hier 261f.

Tätigkeit in der Zeit des Nationalsozialismus

Wenn nun das eigentliche Thema aufgegriffen wird, so erlauben es die eingangs erwähnten günstigen Umstände, Klostermann selbst immer wieder zu Wort kommen zu lassen. Daß Klostermann ein Vertreter des geistigen Widerstands, des Widerstands gegen den im Dritten Reich herrschenden Ungeist war, steht außer Zweifel. Er hat nicht nur persönlich widerstanden, sondern auch andere bestärkt zu widerstehen, damit sie so vor ihrem Gewissen und vor Gott bestehen konnten.

Wir müssen noch einmal zurückkommen auf Klostermanns Funktionen nach dem Anschluß Österreichs an Deutschland. Als Sekretär des Bischofs stand er im hellen Ramppenlicht und mußte entsprechend vorsichtig agieren. Als Referent für Studentenseelsorge war er den Machthabern von vornherein verdächtig. Um ihn nicht unnötig zu gefährden und um ihn vor der Einberufung zum Militärdienst zu bewahren und somit der diözesanen Seelsorge zu erhalten, wurde er als bischöflicher Sekretär enthoben und mit Wirkung vom 15. November 1941 von Weihbischof Fließer zum Ordinariatsrat ernannt. Damit hatte Klostermann einen sogenannten „geschützten Seelsorgeposten“¹² inne und war gleichzeitig mit einer Dienstbezeichnung ausgestattet, die nicht unnötigerweise auf ihn aufmerksam machte. Praktisch blieb ihm jedoch die Jugendseelsorge auch weiterhin anvertraut.

Schon bald nach dem Anschluß, nach Überwindung des lähmenden Schocks, der zunächst einmal eine aktive katholische Jugend fast ganz von der Bildfläche verschwinden ließ, entfaltete sich wieder ein neues Leben.

Dazu Klostermann: „Allmählich sammelten sich in einigen Pfarren, vor allem in größeren Orten, um aktive Kapläne wieder Gruppen von Jugendlichen. Wieviel das in Oberösterreich waren, zeigte die von diesen Gruppen vorbereitete und veranstaltete berühmte Jugendwallfahrt am 14. Mai 1939 nach dem Wallfahrtsort Maria Scharten bei Wels, die zu einer unerhörten Jugendkundgebung wurde, die nicht nur die Geheime Staatspolizei, sondern auch die Veranstalter überraschte. Als ich selbst von Linz über Eferding nach Maria Scharten fuhr, um dort die Predigt zu halten, sahen wir schon, wie sich von allen Straßen her fast ununterbrochen Gruppen von jungen Radfahrern Richtung Maria Scharten bewegten. Als wir nach Scharten kamen, war nicht nur die Kirche, sondern auch der Platz um die Kirche gedrängt voller junger Menschen. Eine unerhörte Stimmung herrschte, wiewohl man bald wußte, daß auch Beamte der Geheimen Staatspolizei schon da waren. Dies war der Beginn der organisierten und bald, soweit sie den rein innerkirchlich-religiösen Rahmen überschritt, illegalen katholischen Jugendarbeit in Oberösterreich.“¹³

Nachdem der Religionsunterricht an der Oberstufe der Mittelschulen (15. Mai 1940) eingestellt worden war, wurde Klostermann von Bischof Gföllner beauftragt, dafür mit sogenannten „Glaubensstunden“ einen außerschulischen Ersatz einzurichten.

Dazu Klostermann selbst: „Wir suchten uns dafür an allen Mittelschulen des Landes Vertrauensleute, die wir intensiv in Werkwochen, Einkehrtagen, Schi- und Bergwochen schulten. Das war eine völlig illegale Tätigkeit, da jede Jugendarbeit außerhalb des Kirchenraumes (die Sakristei war schon ein Zugeständnis) strengstens verboten war.“

Ich wußte auch, daß einige Schüler und Studenten, die zu meinem engsten Mitarbeiterkreis gehörten, aktiv politisch im Untergrund tätig waren. Als Seelsorger haben sich die meisten Priester allerdings selbst aus solchen Engagements, auch ich, herausgehalten, weil wir die Pastoral nicht gefährden wollten und weil wir das konkrete politische Engagement nicht für eine unmittelbare Aufgabe der Kirche hielten. Ausnahmen gab es bekanntlich ja, einige starben auch dafür.“¹⁴

Trotz aller Vorsicht blieb Klostermanns seelsorgerische Tätigkeit nicht unbeachtet.

¹² Hierzu vgl. R. Zinnhöbler, Die Errichtung „geschützter Seelsorgeposten“ im Bistum Linz, in: *ders.*, Bistum Linz im Dritten Reich (wie Anm. 4), 127–137.

¹³ Wie Anm. 5, 158.

¹⁴ Ebd., 159.

Er berichtet darüber: „Während dieser Zeit wurde ich wiederholt von Jugendlichen, Studenten und Studentinnen, gewarnt, die von der Gestapo meist wegen Soldatenbriefen, die sie geschrieben hatten, verhört worden waren, weil mein Name seitens der Gestapo genannt worden war. Einmal wurde ich selbst zur Staatspolizei gerufen, um einige stenographische Notizen zu klären, die man auf einem, anlässlich einer Hausdurchsuchung in Braunau beschlagnahmten Schriftstück gefunden hatte und die von mir stammten. Man warf mir damals vor, ich sei eine Art Gauschulungsleiter und übe eine belastende Tätigkeit aus; auch bei einer Priesterkonferenz in Bad Ischl hätte ich staatsfeindliche Äußerungen gemacht oder doch zugelassen. Als ich dies scharf zurückwies, wurde sofort davon Abstand genommen. Ich vermutete, daß es sich nur um einen Versuchsballon handelte.“¹⁵

1942 wurde Klostermann von der Gestapo vorgeladen. Man verdächtigte ihn, einen gefälschten Mölders-Brief verbreitet zu haben. Werner Mölders war einer der höchstausgezeichneten Fliegeroffiziere; zugleich galt er als Ideal katholischen Soldatentums.

Darüber Klostermann: „Mölders war mit seinem Bruder Mitglied einer katholischen Jugendgruppe in Berlin gewesen und blieb während seiner militärischen Karriere mit seiner Gruppe und deren Kaplan in ständigem Briefkontakt und ermunterte sie zum Durchhalten in schwerer Zeit. Viele dieser Briefe kursierten unter der Jugend. Ich selbst wurde kurz vor meiner Verhaftung wegen eines angeblich gefälschten Mölders-Briefes von der Geheimen Staatspolizei verhört. Ich hatte den Brief anlässlich einer Tagung der Diözesanjugendseelsorger Deutschlands in Mainz vom Jugendkaplan des Mölders selbst bekommen, hatte ihn einem Maturanten des Linzer Gymnasiums gegeben, bei dem er (wohl schon vervielfältigt) von einem ‚Kameraden‘, einem Hitlerjungen, gefunden wurde, der die Staatspolizei verständigte. Unter dem Druck, er könne an keiner Schule mehr die Matura fertig machen (er stand zwischen schriftlicher und mündlicher Prüfung), gestand der Schüler nach mehrtagiger Haft, er habe den Brief von mir bekommen. Ich konnte nachweisen, daß der Brief echt war, und wurde damals unter Auflage, über den Inhalt des Verhörs mit niemandem zu reden, wieder entlassen.“¹⁶

Aber damit war die Angelegenheit keineswegs bereinigt.

Hören wir wiederum Klostermann: „Ungefähr 14 Tage nachher, am 31. März 1942, wurde ich wieder von der Gestapo angerufen, ich möge wieder einmal vorbeikommen. Ich ging hin und wurde auf der Stelle von einem Beamten, den ich nie gesehen hatte und der offenbar auch nichts Näheres wußte, in Haft genommen. Er fuhr mit mir in meine Wohnung, einen sehr kleinen Dachraum bei meiner Mutter, da er eine Hausdurchsuchung vornehmen müsse. Ich hatte den Eindruck, er mache das sehr lässig, fand auch nichts und lieferte mich im Polizeigefängnis Linz ab, wo ich bis 15. Dezember 1942 als Gestapohäftling einsaß. Einer Bescheinigung der Polizeidirektion Linz vom 14. Juni 1946 ist zu entnehmen, daß die Gestapo als Grund ‚Verbreitung gefälschter Mölders-Briefe‘ angegeben hatte. Tatsächlich war ich seit meiner Verhaftung nie verhört worden. Ich war mit Diamantdieben, Austromarxisten und Blutordensträgern zusammen, in Einzelhaft und in Großzellen. Anfangs wurde ich vom Gefängnischef, einem SS-Offizier aus Berlin, sehr grob behandelt, dann immer besser. Die Polizeibeamten auf unserer Abteilung waren bis auf zwei Parteigenossen ausgesprochene Regimegegner. Anfangs bekam ich nichts zu lesen; allmählich durften mir Bücher gebracht werden. Bald nach meiner Einlieferung wurde ich einem Polizeioffizier in der Linzer Polizeidirektion vorgeführt, der sich mir, als wir allein waren, als christlich-deutscher Turner vorstellte und mir seine Dienste anbot, die ich freilich nie in Anspruch nahm. Ein ähnlich erfreuliches Erlebnis war der erste Friseurbesuch im Gefängnis. Ich kam bei einem Lehrling oder jungen Gesellen ‚zur Behandlung‘, der mir während des Haarschneidens die Grüße der Linzer Jugend überbrachte und mich zum Durchhalten ermunterte — ‚Wir halten auch durch‘. Um Pfingsten ließ ich mich über Anraten eines wohlgesinnten Polizeibeamten beim Gefängnischef vorführen und bat um Aufklärung, ich sei jetzt schon Monate hier und wisse nicht, warum. Er sagte: Sie haben sicher das Recht, sich bei der Gestapo, die Sie hier eingewiesen hat, vorführen zu lassen; ich rate Ihnen aber dringend ab, da Sie dann entweder vor Gericht und anschließend in ein Konzentrationslager (KZ) kommen oder sofort in ein KZ überstellt werden. Er bot mir an, bei ihm ‚Leibfaz‘ zu werden, dann bekäme ich mehr zu essen und hätte etwas zu tun. Ich nahm an. In der neuen Funktion hatte ich den Gang vor der Chefkanzlei zu wachsen, die Stiefel des Chefs spiegelglatt zu putzen und sein Klo sauberzuhalten. Allmählich kamen Vertrauensdienste dazu . . . Am 15. Dezember wurde ich mit ‚Alles mitnehmen‘ zur Gestapo gebracht — ein Kollege sagte: ‚Entweder bringen sie dich um, oder du gehst frei‘! Dort legte man mir einen vorgeschrriebenen Zettel vor, auf dem stand, daß ich mich verpflichte, die Alpen- und Donaumöglichkeit nicht mehr zu betreten und meinen Wohnsitz nördlich der Mainlinie zu wählen. Auf meine Bemerkung, ich wisse überhaupt nicht einmal, warum ich verhaftet war, wurde mir bedeutet: wegen meiner Verbindung mit Studenten und mit der Front. Ich sagte, ich sei ein vom

¹⁵ Wie Anm. 4, 145.

¹⁶ Wie Anm. 5, 158.

Bischof ernannter Studentenseelsorger, welche Tätigkeit ohne solche Verbindung nicht möglich sei, und ich sei mir in keiner Weise bewußt, in meinen Briefen irgend etwas Staatsabträgliches geschrieben zu haben. Darauf wurde mir gesagt, meine Haft sei eine Beunruhigung von Linz gewesen und ich müsse hier verschwinden; ich bemerkte zwar, daß ich mich ja nicht selbst eingesperrt hätte, es würde mir aber bedeutet, wenn ich nicht unterschriebe, würde ich sofort wieder in Haft genommen. Ich erbat Bedenkzeit, um mit meinem Bischof zu reden. Dieser riet mir, gleich nach Berlin zu gehen, um die Großstadtseelsorge kennenzulernen.¹⁷

Eine Stelle in dem eben zitierten Passus verdient besondere Aufmerksamkeit. Man wollte also Klostermann außer Landes haben, weil seine Haft „eine Beunruhigung von Linz“ darstelle. Tatsächlich bedeuteten die vielen Jugendlichen, mit denen Klostermann in Verbindung gestanden war, sowie deren Aktionen und Reaktionen einen Unruheherd in der Gauhauptstadt.

Briefe aus dem Gefängnis

Die Briefe, die Klostermann aus dem Gefängnis schrieb — an seine Mutter wohl legal, an andere illegal —, waren immer so abgefaßt, daß sie Kraft und Halt vermitteln konnten. Die Parolen zum Durchhalten und die Ermahnungen zur Glaubens- und Kirchentreue waren unüberhörbar. Dabei waren die Formulierungen gleichzeitig so gewählt, daß sie keinen Anlaß zum Einschreiten boten.

Die Briefe selbst haben sich nicht erhalten, dafür Exzerpte, und zwar in einer Form, die in gewisser Weise noch viel kostbarer ist als die Originale, weil sie nämlich den damaligen „Sitz im Leben“ dokumentiert. Man schrieb die wichtigsten und treffendsten Stellen mit Schreibmaschine ab und fertigte möglichst viele Durchschläge an — mit schlechtem Kohlepapier, wie es der Kriegszeit entsprach (die einfache Art des Kopierens, die uns heute zur Verfügung steht, gab es damals noch nicht). Diese Durchschläge waren oft schwerleserlich und bald sehr abgegriffen. Der „Empfänger“ fertigte wieder Abschriften an, wenn er dazu die Möglichkeit hatte, und gab sie weiter. So gingen die Briefauszüge von Hand zu Hand und erfüllten ihren Zweck.

Ein Exemplar liegt mir vor. Es sind neun Blätter in DIN-A5-Größe, in dem damals modernen Querformat. Sie stammen aus dem Nachlaß von Klostermann und werden heute in seinem Personalakt im Linzer Ordinariatsarchiv aufbewahrt.¹⁸ Ich möchte daraus einige Passagen mitteilen.

So schreibt Klostermann am 29. April 1942: „Mein besonderer Gruß gilt dem Bischof und allen Brüdern und Freunden. Ich danke Euch für Euer Gedenken. Ich bin immer bei Euch, besonders bei denen im Feld, und helfe Euch durch mein Opfer wie früher mit meiner Arbeit.“

In einem Brief vom 8. Juli 1942 heißt es: „Es gibt für jeden Menschen nur eine einzige Gelegenheit, sich zu bewähren — und das ist das Leben, so wie es an uns herantritt und wie wir darein geworfen werden, nicht so, wie wir es uns vielleicht in idyllischen Nächten erträumt haben. Daß wir auf Gottes Kraft dazu hoffen dürfen, macht unsere Geborgenheit aus.“

Am 22. Juli 1942 schreibt Klostermann: „Ich grüße alle, von denen ich körperlich fern sein muß . . . ; in der Seele bin ich ihnen nahe und in Gott vielleicht näher als je einmal, da ich unter ihnen lebte und sprach. Das muß uns trösten.“

In einem Brief vom 19. August 1942 an die Mutter stehen die Worte: „Ich weiß, Mutter, wie schwer es für Dich ist, ganz allein zu sein. Aber wir werden beide reicher geworden sein, wenn wir uns wiedersehen. — Und nicht nur wir beide, sondern alle, denen meine Arbeit gegolten hat und die dem Herrn treu sind . . . Ich danke allen, die meiner in Liebe gedenken. Sie werden wissen, wie ich diese Liebe geäußert sehen will . . .“

Und geradezu dichterisch äußert er sich an einer anderen Stelle desselben Briefes: „Das Geschehen, in dem wir stehen, ist voll Sinn, so schwer es dem einzelnen mitunter sein mag, den Sinnzusammenhängen nachzu-

¹⁷ Wie Anm. 4, 146—148.

¹⁸ OAL (= Ordinariatsarchiv Linz), Pers. Akt F. Klostermann. Eine Veröffentlichung der Briefexzerpte erfolgte im Neuen Archiv für die Geschichte der Diözese Linz, Jg. 4 (1985/86) 154—161.

spüren. Aber die Brunnen der Tiefe rauschen, auch wenn wir sie nicht hören, und die besten und ergiebigsten von ihnen hört man deshalb nicht, gerade weil sie so tief sind.“

Unüberhörbar sind die Zeitbezüge in einem Brief vom 2. September 1942, wenn Klostermann schreibt:

„Ich weiß überhaupt nicht, ob das Leben unter den Heiden dem wirklichen Christen so gefährlich werden kann, wie man es bisweilen fürchtet. Nach meiner Erfahrung möchte ich eher das Gegenteil meinen: Es wird vielleicht auf die Dauer für den Heiden gefährlich, für seine Trostlosigkeit und Leere.“

Auf die Wichtigkeit eines innigen Christus-Bezuges verweist eine Stelle in einem Schreiben an die Mutter vom 14. Oktober 1942, aus der übrigens auch deutlich wird, wie sehr Klostermanns „Privatbriefe“ zur Weitergabe an andere bestimmt waren:

„Denn mein Gruß gilt ja immer allen, und meist auch das, was ich Dir, Mutter, schreibe. Und wenn ich Ihnen nun doch einmal ein *eigenes* Wort sage, so sei es ein Gedanke, der zwar keine neue Entdeckung ist, aber durch die tieferen Einsicht und das persönliche Erleben mir jetzt noch bewußter wurde — viele Dinge sind ja längst entdeckt und müssen doch immer neu gefunden werden; so auch dies: Nur Lebendiges kann Leben zeugen; nur Lebendiges kann Leben überwinden; Lebendiges kann nur erhalten werden, wenn es dauernd wächst, in die Tiefe mehr als in die Breite. Und es muß uns allzeit bewußter sein, wo wir diese Tiefe zu suchen haben — nach wessen Namen wir genannt sind. Immer neu und groß müssen wir aus Seiner Tiefe auftauchen. Nur dann kann man froh und hell und stark allen Forderungen des uns Begegnenden gegenüberstehen.“

In einem Brief an die Mutter vom 28. Oktober 1942, also kurz vor Allerheiligen, wollte er über sie offenbar auch wieder alle seine Freunde zum Durchhalten ermuntern. Es heißt darin:

„Du kannst Dir denken, Mutter, wie es mich froh macht, zu hören, daß Du so tapfer aushältst. Eine Frau trägt immer viele Lasten und man kann ihr immer noch welche aufbürden. Damit will ich nicht meinen, daß es für ihre Schultern etwa keine Überlastung gäbe — aber was dann der Mensch nicht mehr trägt, das trägt der Christ.“

Wie sehr Klostermann die Zeit der Gefangenschaft auch als einen Reifeprozeß ansah, beweist eine Stelle aus dem Schreiben an die Mutter (dem einzigen vollständig erhaltenen) vom 25. November 1942:

„Im Voradvent schreibe ich Dir diesen Brief, so wenig adventlich es um Dich und mich und so viele von uns, äußerlich gesehen, auch scheinen mag. Aber *mancher* Advent weiß nicht, daß er es ist und wie naß' die Weihnacht. Und wir wollen froh sein, daß uns Gott jetzt Zeit geschenkt hat, dem inneren Advent mehr nachzugehen, als uns seit langem gegönnt war; dem, was sich in uns nach seiner Vollendung und Erfüllung sehnt: das Menschenbild in uns auszugestalten und zu formen — oder besser gesagt — Sein Bild.“

Ich meine, diese Zitate genügen, um die Funktion der Briefe Klostermanns aus dem Gefängnis erkennen zu können; sie dienen aber auch der Erläuterung dafür, warum die damaligen Machthaber seine Haft als „eine Beunruhigung von Linz“ empfunden haben. Man entließ Klostermann daher, wie wir schon gehört haben, mit der Auflage, die Heimat zu verlassen.

Aufenthalt in Berlin und Rückkehr nach Linz

Nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis ging Klostermann nach Berlin. Darüber berichtet er selbst:

„Mit einer Empfehlung des damaligen Kapitelvikars Bischof Fließer fuhr ich also nach Berlin, wo ich mich dem damaligen Bischof Konrad von Preysing zur Verfügung stellte. So wurde ich Kaplan in der Pfarrkuratie St. Agnes in Berlin W 68, Hollmannstraße 3—5, einer Filiale der Dompfarre St. Hedwig; als der Pfarrer wegging, verwaltete ich eine Zeitlang, von Juli bis Oktober 1944, allein die Kuratie, bis der neue Pfarrer kam. Das Pfarrgebiet reichte von der Leipziger Straße bis zum Halleschen Tor und galt als das Arbeitergebiet, das ‚Moa-bit des Zentrums‘. Meinen Aufenthaltsort mußte ich der Gestapo Linz mitteilen. Auch Berlin durfte ich nur mit Erlaubnis der Berliner Gestapo verlassen und meine Rückkehr mußte ich melden . . .“¹⁹

¹⁹ Wie Anm. 4, 148 f.

Einige Male erhielt Klostermann auf Vermittlung Bischof Fließers die Erlaubnis, seine alte Mutter in Linz zu besuchen; er mußte sich aber jedesmal bei der Gestapo anmelden und abmelden. Seine Tätigkeit in Berlin und sogar seine Korrespondenz wurden streng überwacht. Hören wir darüber wieder Klostermann:

„Ein mir völlig fremder Berliner Kaufmann kam eines Tages zu mir und erklärte, er habe durch Zufall davon Kenntnis, daß meine Post von der Gestapo überwacht werde, er fühle sich verpflichtet, mich zu warnen.“²⁰ Dennoch fühlte sich Klostermann in Berlin recht wohl. Er schätzte die Berliner und war gerne bei ihnen als Seelsorger. Als sich Anfang 1945 die Gestapo für seine Rückkehr nach Linz aussprach, vermutlich auf Intervention Bischof Fließers, lehnte er ab, weil sein Weggang „von der Pfarrbevölkerung in dieser Situation des Bombenkrieges als Flucht ausgelegt werden könnte“.²¹ Erst als ein Fliegerangriff vom 3. Februar 1945 das Pfarrgebiet völlig zerstört hatte, folgte Klostermann der telegraphischen Aufforderung seines Bischofs, fuhr nach Linz und wurde nach Aufhebung des über ihn verhängten „Gauverbots“ zum Sekretär des bischöflichen Seelsorgeamtes bestellt. Das weitere wissen wir schon.

Ich glaube, daß diese Mitteilungen erkennen lassen, wie sehr der Jugendseelsorger Ferdinand Klostermann eine Kraft des geistigen Widerstandes gegen den Ungeist eines Systems gewesen ist. Wenn man es richtig versteht, wird man ja wohl sagen dürfen, daß Seelsorge immer (auch) eine Ermunterung zum Widerstand ist.

²⁰ Ebd., 149.

²¹ Ebd.



**Werkstätte für Echt-Antik- und Betonglasfenster
und Mosaiken im Kloster Schlierbach, OÖ.**

Käserei und Glasmalerei Ges. m. b. H.

A-4553 Schlierbach, OÖ., Tel. (0 75 82) 81 2 82

glasmalerei
Margret-Bilger-Galerie geöffnet 1. Mai bis 1. November